

Abonnementgebühren:
Niederrhein: Jährlich Fr. 5.—, 1/2jährl. 2.50, 1/4jährl. 1.40
Schweiz: Jährlich Fr. 5.—, 1/2jährl. 2.50, 1/4jährl. 1.40
— Postamtlich bestellt 20 Rp. Zuschlag. —
Uebrig: Länder: Fr. 5.— jährlich, nebst Portozuschlag.

Oberrheinische

Inserten-Gebühren:
Niederrhein: Die einpaltige Zeile oder deren Raum
10 Sp. Reklamen 20 Sp. — Bei Wiederholungen und
größeren Aufträgen Rabatt.
Schweiz: Die einpaltige Zeile 15 Sp. Reklamen 80 Sp.

Nachrichten

Anzeiger für Niederrhein und Umgebung.

Erscheint jeden Samstag

Abonnements nehmen entgegen: Buchdruckerei A. G. in Mels, die Zeitungsanstreger und die Poststellen.

Inserte nehmen die Zeitungsanstreger und die Buchdruckerei entgegen und müssen spätestens Freitag Vormittag bei der Buchdruckerei eingehen. — Einwendungen sind frühzeitig an die Redaktion zu senden. — Schriftlichen Anfragen sind Frankomarken beizulegen. — Anonymes wird nicht berücksichtigt.

Baduz-Mels, 4. Januar 1919

Druck und Expedition: Sargenfeld. Buchdruckerei A. G. in Mels.
Verlag: „Oberrheinische Nachrichten“ A. G. in Mels. (Telefon 55).

Sechster Jahrgang — Nr. 1

Neujahrs-Gedanken.

Jahre ziehern hin wie Wolken. —
Wie sie flüchten, die kleinen Wölklein.
Wie sie glücklicherweise strahlen.
Sehen Himmels heitres Wölklein!

Wie oft schwebte Wetterwolken
Sich am finstern Himmel fallen:
Krausend Blitz und prasselnd Regen
Auf die Erde niederfallen. —

Schweigend stehen Menschenkinder
Heut' in letzter Jahresstunde:
Fragend bange Augen schauen
Zukunftsstrebend in die Runde.

Alle seh'n sie, die Bedrückten.
Die Geträuhten, Hoffnungslosen.
Die Verlassenen, Armen, Waisen.
Die die Menschheit ausgestoßen:

Hoch am Lebenshorizonte
Was für Wolken werden steinem? —
Solche, die verheissen Segen
Ober denen Unheil eigen? —

Wird am reinen Wolkenshimmel
Eine Plume des Glücks erblühen.
Oder aus Gewitterwolken
Ein Blitzesstrahl herniederblühen?

Ein Mitterstrahl herniederblühen.
Der die Hoffnung mir zerflaucht.
Frieden raubt und Freud' vernichtet.
Der am Lebensmarke naekt?

Wer weiß es? Wer nennt mir Antwort.
Löst die brennendste der Fragen —
Zukunftsfrage: — Glück und Freude? —
Ober Leiden, Tod und Maaen?

Menschengeist! Vergebens suchst du
Zukunftsleiter zu entzünden:
Einer nur kann heimes Herzens
Heiße Wünsche dir erfüllen:

Einer nur, der hoch am Himmel
Zarte Wölklein läßt entstehen.
Jener, der läßt Wetterwolken
Schlagen durch die Berge gehen.

Einer, dem das Gestern Heute,
Dem auch heute ist das Morgen.
Der im Weltenbuche blüht.
Drin der Menschen Glück und Sorgen.

Herr, Du Lenker der Geschichte
Lenk' auch meines Lebens Biade —
Ueber Morgen oder Noten —
Himmelswärts im neuen Jahre!

Eutyches.

Gegen die Entchristlichung der Schule.

Der Probst der preussischen Bischöfe gegen die Entchristlichung der Schule, wie sie durch die ministerielle Verordnung vom 29. November angeordnet worden ist, enthält u. a. folgende allgemein beachtenswerte Stellen, die den entfalteten Schulkampf in Worten grell beleuchten. Es heißt im bischöflichen Protokoll:

„Insbesondere verurteilen wir die Willkür, die in der Verfügung zutage tritt. Denn die dadurch getroffenen Bestimmungen beseitigen nicht etwa bloß einzelne Einrichtungen in der bestehenden Schulordnung, sondern sie stoßen eine von allen bisherigen preussischen Lehrplänen unverbrüchlich festgekettete und geschützte Grundlage der Schulerziehung vollständig um. Selbst die in den ärgsten Wirren des sog. Kulturkampfes angeordneten Maßnahmen haben sich nicht so rückwärtslos über die abseitigen Rechte und Ansprüche des katholischen Volkes und der Kirche hinweggesetzt.“

Wir verurteilen ferner das Ziel der gedachten Bestimmungen, das unerkennbar dahin geht, dem christlichen Volke die Schule ohne Gott als einzige Form aller öffentlichen Unterrichtsanstalten aufzubringen.

Wir verurteilen die Bestimmungen wegen ihrer unausschließlichen Wirkung: denn sie führen zu der schwersten Gewissensbedrängnis der katholischen Eltern, die ihre Kinder nur einer in christlichem Geiste geleiteten Schule anvertrauen wollen, und zur Behrren, deren Wandel und Lehre mit diesem Geiste nicht im Widerspruch stehen.

Wir verurteilen endlich die den Bestimmungen zugrunde liegende verkehrte Auffassung von der Aufgabe der Schule und halten daran fest, daß die öffentliche Schule gemäß ihrer Idee zur Bildung des ganzen Menschen, also auch zur Förderung seines religiösen Lebens verpflichtet ist. Dazu gehört aber neben dem Religionsunterricht auch die Religionsübung in gemeinschaftlichem Gebet, Gottesdienst und Sakramentempfang — Der Ausschluss der religiösen Übung von der Schule ist eine Entwertung derselben und ein bedauerlicher Mißfall in den Schulbetrieb der einseitigen Verstandesbildung unter Verkümmern des Gemüts- und Willenslebens.

Wie und nimmer wird das katholische Volk es sich gefallen lassen, daß an Stelle der christlichen Religion, des katholischen Glaubenslebens und der Religionsübung ein von Gott und von Christus losgelöstes kraßes Moralunterricht gesetzt wird.“

Die Geldjuden — als Sozialisten-Führer.

Eine merkwürdige und viel zu wenig beachtete Erscheinung ist die Tatsache, daß von jeher bis heute die meisten Führer der Sozialisten reichliche Kapitalisten und Juden waren.

Zwei jüdische Großkapitalisten haben die Sozialdemokratie gegründet. Karl Marx war ein Jude und Ferdinand Lassalle der Sohn eines reichen jüdischen Großhändlers. In der Spitze der österreichischen Sozialdemokratie standen und stehen die Juden Dr. Viktor Adler, Dr. Ellenbogen, Dr. Kauer, Dr. Kohn, Dr. Schachal, Fischer, Musterlik, Dr. Morgenstern, Gebrüder Grün, Seligmann, Mendelssohn, Amstein, Rosenfeld (heutezeit Kondukteur, der dann mit der Gattin eines Kollegen unter Mitnahme der Habeligkeiten durchbrannte), ferner die Juden Jakob, Keitel, Dr. Groß. Heute nach der Revolution ist im Kriegsministerium der Sozialist und Jude Dr. Deutsch, in Budapest (genannte Juda-Post) wurde als Gesandter Baron Knoblauch, Jude und Sozialist ausserkoren, und der weitere Jude Dr. Sarimann ist als sozialistischer Gesandter für Berlin ausserkoren.

Die gleiche jüdische Sippe regiert gegenwärtig in Deutschland. Der sozialistische Parteipräsident und jetzige Reichskanzler Ebert ist ein Jude. Ein Jude ist der rote Staatssekretär Otto Bauer, neben ihm der Sozialist Scheidemann soll ebenfalls ein reicher Kaufmann sein. Niebuhr und die berühmte Rosa Luxemburg sind Juden, Kurt Eisner, der das katholische Bayern zur sozialistischen Republik gemacht, ist ein Berliner Jude.

Im Mülhauser Rathaus empfängt der Sozialist und Jude Wolff den französischen General und ebenfalls Juden Hirschauer.

Ein langjähriger Führer der deutschen Sozialisten war der Jude Sinaer in Berlin, Besitzer einer großen Konfektions- und Mantelfabrik und mehrerer Millionen. Nebel, der früher mit dem Juden Kiskin in Leipzig ein Blechwarengeschäft führte, hinterließ mehr als eine Million und eine schöne Villa am Rixdasee. Auch der Sozialist Haack ist ein reicher Jude. Der belgische Sozialistenführer Vandervelde und Herr Lofargne, der Schweizerjohn von Karl Marx, sind bereits reichliche Millionen. Die beiden radikalen Sozialisten Deutscher, die in Belgien jahrelang den Saß gegen alle Besten predigten und zur Enteignung aufforderten, hinterließen mehr als anderthalb Millionen, davon gaben sie ihren Parteigenossen — ach, es ist zum heulen — ganze summbige 5000 Franklein! Mit dem übrigen saßen sie schmunzelnd nach Amerika.

Das gleiche erleben wir in Frankreich und Italien. Die beiden Bolschewikführer in Russland, Lenin und Trozki, sind heisse Juden. Lenin heißt eigentlich Federnbaum (Federnbaum — echt jüdisch) und Trozki heißt Barunstein und bezieht anderthalb Millionen Jahresgehalt. In der Schweiz sind die berühmten sozialistischen Schriftsteller Dr. Köttemer, Fernau, Salomon Grumbach alles Juden. Der Nationalrat Grünm mit seinem 12—13.000 fränkigen Gemeinderatsmitgliedern, ebenfalls andere Doren nicht zu den ärmsten Proletariern gehören, ist unbekannt.

Der zweite schweizerische Arbeiterkongress.

Letzten Samstag und Sonntag tagte unter dem Vorsitze Grünms der zweite schweizerische Arbeiterkongress in Bern. Dieser Kongress soll nun inskünftig bleibende oberste Instanz der schweizerischen Arbeiterkammer werden. Haupttraktandum bildete die Diskussion über den Landesstreik. Nobs (Rüsch) erklärte, der Generalstreik sei abgebrochen worden im Widerspruch zur Stimmung in der Arbeiterkammer. Suggler (Rüsch) verteidigt das Aktionskomitee. Müller (Stadtpräsident von Bern) führt aus, daß der Generalstreik auch in Zukunft angewendet werde, aber nicht so in distanzierter Form wie im November. Nebner stellt folgenden Antrag: Nach Kenntnisnahme des Berichtes des Aktionskomitees über den Landesstreik stellt das Aktionskomitee fest, daß die bisher geführte Taktik der PreSSION auf die Behörden sich als unwirksam erwiesen hat. Der Kongress bekennt sich zur Auffassung, daß an Stelle der bisherigen Taktik der Kampf um die politische Macht zu treten habe. Dieser Kampf ist zu führen mit den bisherigen Mitteln der politischen und gewerkschaftlichen Organe, die durch den Massenstreik erweitert werden. Gilt tritt diesem Antrag entgegen. Meyer (Rüsch) wirt dem Aktionskomitee Jaghaftigkeit vor. Noch zwei Tage des Ausschrens und der Sien wäre unfer gewesen.

Reinhart (Bern) erklärt: Vergeblich haben wir auf die Regimenter gewartet, die zur Arbeiterkammer übertraten sollten, wie man uns vorgemacht hatte. Der Landesstreik wird, wenn es sein muß, in verstärkter Form wiederkehren. Nebner verlangt, daß der Streik besser vorbereitet werde und in Zukunft innert kürzester Frist und mit absoluter Gewähr für sein Gelingen proklamiert werde. Der Bourgeoisie darf keine Zeit bleiben, die Gegenwehr in Kraft zu setzen.

Schenkel (Winterthur) erklärt, die Arbeiterkammer des Zürcher Oberlandes werde sich einem

Feuilleton.

Aus eigener Kraft.

Vollroman von Otto Elster. (Nachdruck verboten.)

Es war nichts mehr zu helfen und zu retten. Die Menge zerstreute sich; die fremden Feuerwehren rückten ab, nur die einheimische Feuerwehr ließ eine Wache an der Brandstätte zurück.

Mit trostlosem, trübseligem Blick starrte Christian Nebdermeier auf die Verwüstung, auf den glühenden, rauchenden, schwelenden Aschenhaufen, der seine Wohnstätte, sein Heim, seine Freunde, seine Hoffnung gewesen war. Was sollte er jetzt beginnen? Womit sollte er sein Heim wieder aufbauen? Die Versicherungssumme, die er erhielt, reichte bei weitem nicht hin, das Zerstückte wieder aufzurichten.

„Sagen Sie den Mut nicht sinken, Nebdermeier“, jagte der Baron und legte ihm die Hand auf die Schulter. „Es ist freilich ein harter Schicksalsschlag, aber ein echter Mann läßt sich nicht unterkriegen. Sie sind doch verheiratet?“

„Ja — aber —“

„Ich weiß. Sie sind nur niedrig versichert. Na — wir wollen schon sehen, was da zu machen ist. Wir sind doch stets gute Nachbarn gewesen, Nebdermeier.“

„Ja — und ich danke Ihnen auch sehr, Herr Baron!“

„Keine Ursache, alter Freund. Mit dem Direktor der Versicherungsgesellschaft werde ich einmal Rücksprache nehmen.“

„Wenn nur was dabei herauskommt, Herr Baron“, mischte sich der Gendarm in das Gespräch.

„Wie meinen Sie das, Wachtmeister?“

„Bei Brandstiftung gibts keine Entschädigung“, Nebdermeier fuhr auf.

„Sie glauben doch nicht, Herr Wachtmeister, daß ich...“

„Nein — ich sollte meinen, ich hätte keinen Feind — aber halt! — Ja — das könnte sein! — Doch nein — dazu ist er doch zu ehrlich...“

„Nun — Sie scheinen doch einen Verdacht zu haben?“

„Um — ja — aber es ist doch eigentlich nicht gut möglich...“

„Na, kommen Sie jetzt nur mit mir — Ihre Frau und Ihre Tochter werden Sie erwarten. Ueber alles andere sprechen wir noch — kommen Sie nur.“

Als sie den Hof verließen, trat ihnen die Gestalt eines jungen Mannes entgegen. Sein Anzug war durchnäht und zerrissen; Gesicht und Hände geschwärtzt; wirr hing ihm das Haar um den Kopf. Mit großen, fast erschreckten Augen sah Nebdermeier in das geschwärtzte Gesicht Hermann Schubert.

„Herr Nebdermeier — es tut mir so herzlich leid“, sagte er.

„Sie sind es? — Wie — wie kommen Sie denn hierher? — Was wollen Sie noch von mir?“

„Ja, ich bins, Herr Nebdermeier. Auf dem Heimweg gestern abend sah ich den Feuerstein, und du bin ich umgekehrt und habe geholfen, so gut konnte. Ach, Herr Nebdermeier, wie ist das alles nur so rasch gekommen?“

„Das wissen Sie vielleicht besser, als ich, Hermann Schubert“, entgegnete der Bauer, mit finsternen, argwöhnischen Blicken den jungen Mann betrachtend.

„Ich? Ich kann das doch nicht wissen...“

„Um — vielleicht doch.“

In einiger Entfernung standen der Wachtmeister und der Budel-Gannes in leisem Gespräch.

„Also Ihr erkennt ihn bestimmt wieder, Gannes?“

„Ja, Herr Wachtmeister — als ich vom Markt heimkam — ich hatte alle meine Ballons verkauft — da sah ich einen Menschen das Haus schleichen. Ich legte mich auf die Lauer — der Mensch verschwand in dem Garten von Nebdermeier — dann sah ich, wie er ein Bündel Holz anstakete — dann wurde es wieder dunkel. Nach einiger Zeit kam der Mensch zurück. Er ging ganz dicht an mir vorbei, ich erkannte ihn deutlich, — und dann schlug er die Straße nach der Stadt ein. Nach einer halben Stunde aber brannte die Scheune von Christian Nebdermeier.“